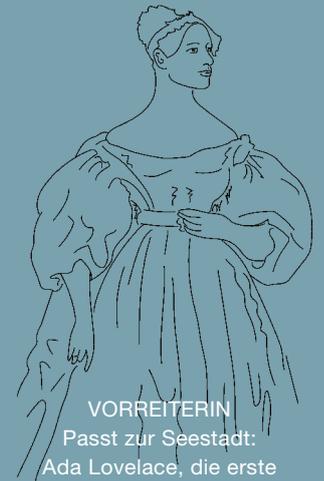


work
flow



VORREITERIN
Passt zur Seestadt:
Ada Lovelace, die erste
Programmiererin der Welt.



Zukunft programmieren

Wo finden Mensch, Natur und
Technologie zusammen?
In einer Stadt, in der sich
Innovation, smarte Produktion,
Lebensqualität und
Ressourcenschonung verbinden.

as
pern



Inhalt



4

4

Industrie 4.0 im Innovationslabor: Mit Daten arbeiten und produzieren im Technologiezentrum der Seestadt.

8

Mit Daten planen für Mensch und Natur: Warum digitalisierte Baustellen und Gebäude nachhaltig sind. Und: Heinrich Kugler, Vorstand der Wien 3420 AG, im Interview.

12

Stadtbaudirektorin Brigitte Jilka über Errungenschaften in der digitalen Stadtplanung.

14

Leidenschaft für Bauzäune: Smart Cities erkunden mit Sprachwissenschaftlerin Sara Matrisciano.

18

Vorzugsschüler: Mit dem neuen Bildungscampus zeigt die Seestadt auf, wie Lernen in Zukunft geht.

22

Empfehlung! Frauen Bauen Stadt.

23

What's next? Kongresse, Konzerte, Umzugspläne.

18



Vernetzt. In der Seestadt gehören Forschung und Digitalisierung zum Leben dazu. Neue Wege beschreiten hier nicht nur Unternehmen, sondern auch die Seestädter, deren Mobilität auf der Forschungsmatte des aspern.mobil LAB nachgezeichnet wurde.



Wie soll unsere Zukunft aussehen? Unsere Stadt, unser urbaner Lebensraum, unsere Arbeitswelt? Fragen, die wir uns heute stellen müssen, damit wir sie für morgen beantworten können. Die Digitalisierung konkretisiert unseren Blick in die Zukunft, hilft uns, Gebäudesituationen schon vor dem Bau zu erproben und zu verstehen, und sie ermöglicht einen Städtebau mit vernetzbaren Konzepten und weitreichenden Synergien. Dazu kommen neue Mobilitäts-, Lebensraum- und Energiekonzepte, die Ressourcen schonen und nachhaltig einem dienen: dem Menschen und seinem Lebensraum. Drei neue Baufelder kommen nun im Norden der Seestadt in den Verkauf. An der „aspern urban Waterfront“, direkt am Nordufer des Sees, ist Platz für die zwei herausragenden Hochhausstandorte Pier 01 und Pier 05, auf denen echte Klimapioniergebäude entstehen werden. Die „aspern Manufactory“ an der Sonnenallee im Osten wird ein Ort für Handwerk und Gewerbe – robust, flexibel, mit viel Pfiff und allem, was das Herz von EPU und KMU begehrt. Die Seestadt wächst im Norden weiter, für den nächsten großen Schwung wurde viel Vorarbeit geleistet: mit neuen Strategien für die Klimaresilienz ebenso wie für die Wirtschaft. Wie Unternehmen, Bewohner, Kinder vom Zusammenwirken all dieser Ansätze profitieren können, lesen Sie auf den kommenden Seiten.

Mobilität

441

Autos finden in der barrierefreien Hochgarage im Seehub Platz. Darunter zwei E-Autos von ÖBB Rail & Drive. Das Gebäude ist ein Testbed der ASCR (Aspern Smart City Research) und vereint Sport, Office und Parken unter einem Dach. Ganz oben produziert die Fotovoltaik Strom und König Fußball regiert die fünf Skysoccer-Plätze von Andi kickt. Im Erdgeschoß heißt es United in Cycling – beim Relaxen im Radcafé und Schrauben im Shop.



Die 1815 als Tochter des Dichters Lord Byron geborene Ada Lovelace interessierte sich für Mathematik, Geometrie, Astronomie und technische Maschinen. Sie zeigte auf, wie Bernoulli-Zahlen mit der Maschine berechnet werden konnten. Ein Algorithmus, der ihr den Ruhm einbrachte, das erste Computerprogramm geschrieben zu haben. Nicht nur die Programmiersprache „Ada“ wurde nach ihr benannt, sondern auch eine Straße in der Seestadt.



BIM & BEM

Zwei für zukunftssträchtiges Bauen und nachhaltiges Gebäudemanagement unerlässliche Abkürzungen (siehe auch Dossier Seite 8): BIM (Building Information Modeling) ist ein intelligentes Gebäudemodell für die optimierte Planung und Ausführung von Gebäuden, das allen Projektbeteiligten vom Architekten über den Bauherren bis zum Haustechniker ermöglicht, gemeinsam zu arbeiten. Es sollte nach Empfehlung der Europäischen Kommission seit 2020 bei Ausschreibungen und Vergaben öffentlicher Bauaufträge verpflichtend sein. BEM (Building Energy Management) dient der Kontrolle und dem Management aller energietechnischen Lösungen rund um und im Gebäude und senkt so den Energieverbrauch.

Facts & Figures

40-40-20

Das sind die neuen Idealmaße. Frauen haben sie in der Seestadt bereits erreicht. Und Männer arbeiten noch ein wenig daran: an den Zielwerten bei der Verkehrsmittelwahl für eine lebenswerte Stadt oder „Modal Split“. Die neue, autoreduzierte Mobilität der Seestädterinnen und Seestädter hat das aspern.mobil LAB 2019 und 2020 über ein Jahr hinweg gemessen.

In 3 Baulosen kommen im jüngsten Vergabeverfahren im Norden der Seestadt 81.564 Quadratmeter Bruttogrundfläche oberirdisch und 13.493 Quadratmeter Bruttogrundfläche unterirdisch zum Verkauf.

6.500

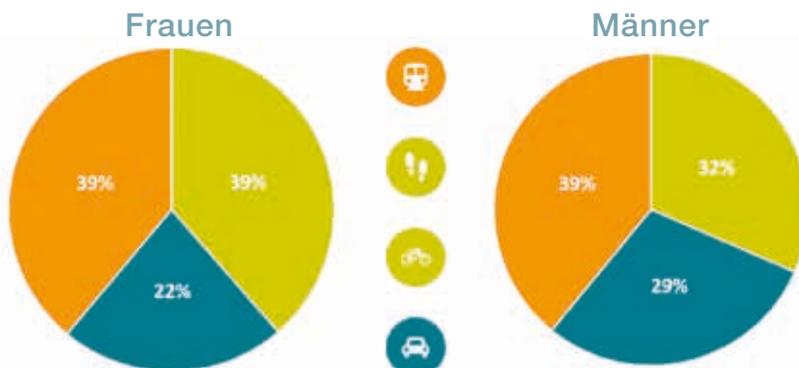
Kubikmeter Grobschlag und 600 Kubikmeter Feinsubstrat bilden im Quartier „Am Seebogen“ den „Schwamm“ für 220 Bäume entlang von Straßen, das ist jedoch erst die 1. Ausbaustufe der Schwammstadt (siehe auch Seite 18).

17 Minuten

Fahrtzeit dauert es, um mit der Schnellbahn ab Aspern Nord bis Hauptbahnhof Wien zu gelangen.

Alle 15 Minuten

schießen die beiden SeestadtCams ein Foto von der Skyline des Seeparkquartiers und der Baustelle des Quartiers „Am Seebogen“.



Mit Daten arbeiten

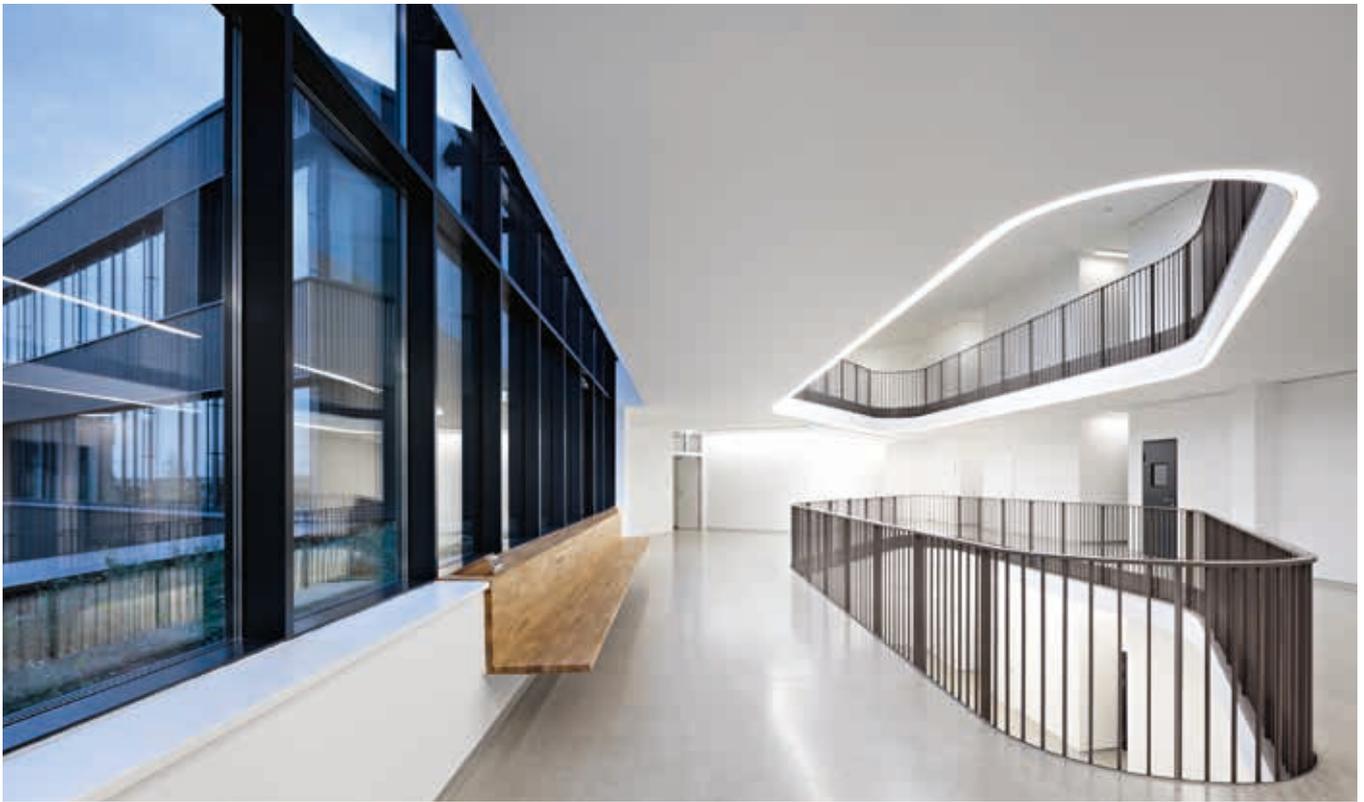


Das Innovationslabor

Aspern Seestadt entwickelt sich zum Inkubator für die Stadt der Zukunft und wird dabei zum Anziehungspunkt für Unternehmen mit hoher Technologieaffinität. Im Zentrum steht – wie der Name schon sagt – das Technologiezentrum der Wirtschaftsagentur Wien.

Von Barbara Wallner

Weiterdenken. Im Technologiezentrum Seestadt findet Neues seinen Platz.



Wer in der Seestadt an einer Kreuzung steht und darauf wartet, dass die Fußgängerampel auf Grün schaltet, wird mitunter ein leicht blechernes Husten neben sich vernehmen. Wenn er sich umsieht, wird der aufmerksame Beobachter merken, dass dieses Gehüstel von einem Einkaufstrolley kommt, merkwürdig bestückt mit Sensoren. Es ist dies ein Requisit des aspern.mobil LAB, das in der Seestadt Forschungen zu unserer Mobilitätskultur anstellt. Wenn sich die Luftqualität verschlechtert, beginnt das Wagerl zu husten – und lockt nicht selten interessierte Beobachter an. „Dann beginnen wir mit den Leuten zu sprechen“, erzählt Informatikerin Hilda Tellioglu, die auch Teil des mobil LAB-Teams ist. „Wir merken sehr stark, wie aufgeschlossen die Menschen hier sind, aufmerksam, neugierig. Wahrscheinlich zieht die Seestadt einfach Menschen an, die eine neue Art von Stadt erleben und mitgestalten wollen.“ Das gilt freilich nicht nur für die Bewohner, sondern auch für die Unternehmen und war von Anfang an eines der Ziele des neuen Stadtteils. Die Seestadt sollte immer ein räumlicher Organismus aus Betrieben, Forschung und Entwicklung sein. „Unsere Strategie, große Player mit Start-ups in einem auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Setting zusammenzubringen, ist aufgegangen“, erklärt Rainer Holzer, zuständig für Immobilien in der Wirtschaftsagentur Wien, der Bauherrin



Technologiezentrum Seestadt. Platz und Infrastruktur für smarte Produktion: Das Technologiezentrum mit dem tz1 wurde 2012 eröffnet, das tz2 2019. Das tz3 ist in Planung – mit Erkenntnissen aus den bereits laufenden Betrieben.



Innovation und Forschung sind Impulstreiber, die hochwertige Arbeitsplätze schaffen. Ein zentraler Faktor für die Wettbewerbsfähigkeit.

Rainer Holzer

des Technologiezentrums. Als Impuls dafür wurde schon in einem frühen Stadium der Fokus auf Technologie und Forschung gelegt, manifestiert im Technologiezentrum. Ein Anziehungspunkt für hoch technologisierte Unternehmen und Forschungseinrichtungen für Wien. „Innovation und Forschung sind Impulstreiber, die hochwertige Arbeitsplätze schaffen. Für den Wirtschaftsstandort Wien ist das natürlich ein zentraler Faktor in der Wettbewerbsfähigkeit“, so Holzer. Das Technologiezentrum tz1 sowie der Nachfolger tz2 sind deshalb auf die Bedürfnisse entsprechender Unternehmen optimiert. Das neue tz3 wird durch Lehren aus den Vorgängern noch weiter perfektioniert werden. Beginnend bei einer noch leistungsstärkeren Internetverbindung, die die reibungslose Arbeit mit großen Datenmengen auf lange Sicht sicherstellt, über verstärkte Wände und Decken, die Produktion auf mehreren Ebenen ermöglichen, bis hin zu entsprechend gestalteten Zufahrten, über die die Mieteinheiten so direkt wie möglich erreicht werden können. Im Mittelpunkt der Innovation steht die Arbeit mit hochwertigen Daten und das Know-how, wie man mit diesen umgeht, dazu kommen aber Bestrebungen, das Arbeitsumfeld dafür so nachhaltig und zukunftsfit wie möglich zu gestalten. Vorreiter dafür waren etwa die Pilotfabrik für Industrie 4.0 oder das Center for Digital Production (CDP).



„Das ist sicher etwas, das Unternehmen anzieht; dass sie hier in der Seestadt die digitale, technische und auch methodische Infrastruktur vorfinden, die sie für Innovation brauchen“, ist Tellioglu überzeugt.

Quantität und Qualität, auch bei Daten.

Auch im aspern mobil LAB beispielsweise werden natürlich nicht nur hustende Trolleys durch die Gegend gezogen, sondern quantitativ und qualitativ Daten zur herrschenden – und natürlich wünschenswerten – Mobilitätskultur gesammelt. Welche Wege legen wir zurück? Welche Transportmittel wählen wir für welchen Weg? Welchen Einfluss haben Luftqualität, Staub oder Temperatur darauf, wie lang wir uns an einem Ort aufhalten? „Die Menschen sind unsere Forschungs-Community, sie entwickeln mit uns Methoden, Daten, Ideen weiter. Das Zusammenspiel zwischen digitaler Technologie und Mensch funktioniert hier einfach.“ Man versuche, Menschen auch zu vermitteln, mit Technik vertraut zu werden. So sollen ab Herbst Luftsensoren in Eigenregie auf den persönlichen Balkon gestellt und über das Smartphone beobachtet werden können – wer Daten teilen möchte, kann das anonymisiert tun, muss aber nicht. Aber: „Man muss kein Smartphone besitzen, um in der Seestadt eine Stimme zu haben“, so Tellioglu. Im nächsten Schritt sollen deshalb Hubs mit Touchscreen eingerichtet werden, wo man beispielsweise eingeben kann: „Ich bin heute mit dem Bus gefahren.“ Was über Sensoren und Hochrechnungen erhoben wird, hat aber in sich noch keine Aussage – denn Daten brauchen Kontext, Interpretation.



aspern.mobil LAB. Ziel des aspern.mobil LAB ist es, gemeinsam mit Wissenschaft, Verwaltung, Unternehmen und Seestädtern eine neue, ökonomische, ökologische und soziale Mobilitäts- und Innovationskultur zu entwickeln. www.mobillab.wien



”

Wahrscheinlich zieht die Seestadt einfach Menschen an, die eine neue Art von Stadt erleben und mitgestalten wollen.

Hilda Tellioglu

Diese liefern Workshops, Gespräche, Befragungen, erklärt Tellioglu. Was die Daten des aspern.mobil LAB qualitativ so hochwertig mache, sei die Arbeit in Kleingruppen, wo spezielle Situationen besprochen und analysiert werden können. „So entstehen Innovationspitzen. Die entstehen nicht aus der Masse.“ Die erhobenen Daten werden auch Unternehmen zur Verfügung gestellt. So können neue Lösungen und Services erarbeitet werden, die dann in größerem Maßstab implementiert werden können.

Im Kleinen ausprobiert, was später großflächig Realität werden könnte, wird auch in der Pilotfabrik 4.0 der TU Wien. Denn die Industrie 4.0, also eine digitalisierte, hoch technologisierte Produktion, hat einerseits enorme Auswirkungen auf die Wettbewerbsfähigkeit eines Wirtschaftsstandortes, andererseits auf die Möglichkeiten der Stadtentwicklung. „Die Industrie war lange Zeit mit rauchenden Schloten verbunden. Das hat dazu geführt, dass sie aus den Städten hinausgewandert ist. Ziel der smarten Produktion ist es auch, diese Entwicklung rückgängig zu machen und hoch technologische Fertigung wieder in der Stadt anzusiedeln“, so Holzer. Schließlich sei eine homogen integrierte Produktion ein wesentlicher Bestandteil eines funktionierenden urbanen Gefüges. Der Schwerpunkt auf Fertigungstechnik habe sich unter anderem auch durch die Ansiedlung des Technologiekonzerns HOERBIGER ergeben. Dieser ist weltweit in der Ventil- und Kompressortechnik tätig, seine Produkte und Services kommen in Gasmotoren, Fahrzeuggetrieben oder in der Automobilhydraulik zum Einsatz.

Ein wettbewerbsfähiges Europa. Die Zukunft der Produktion in Europa ist auch Fokus des EIT Manufacturing CLC East, das ebenfalls in der Seestadt zu Hause ist und für das die Pilotfabrik einen wichtigen Partner darstellt. Das Europäische Innovations- und Technologieinstitut ist Teil eines EU-weiten Innovationsförderungsprogramms in den Bereichen Klimawandel, Energie, Informations- und Kommunikationstechnologie, Gesundheit, Rohstoffe, Lebensmittelversorgung, urbane Mobilität und eben Fertigung, das als einer von fünf großen Hubs europaweit in der Seestadt angesiedelt ist. Ziel sei

Atos, Kapsch und Viewpointsystem: Statements aus dem Technologiezentrum.



Atos ist führend im Bereich der digitalen Transformation und bietet umfangreiche Services und Workshops zum Thema Industrie 4.0 und Future Workplace. Das „Business Technology & Innovation Center“ (BTIC) für Kunden aus der gesamten CEE-Region hat seit 2018 seinen Standort in der Seestadt. Seit 2020 werden im tz1 auch aus einem Video-Broadcast-Studio Workshops und Events live in die ganze Welt gestreamt. Dazu **Friso Jankovsky**, Head of Business Technology & Innovation Center CEE: „In der Seestadt sollen in den nächsten Jahren bis zu 20.000 Arbeitsplätze geschaffen werden, zudem entstehen hier laufend neue Bauten für Wohnen, Wirtschaft, Bildung und Kultur – das hat schon ein sehr großes Potenzial für den Standort selbst, aber auch für Wien.“



Kapsch BusinessCom ist Österreichs führender ICT-Lösungs- und Serviceprovider sowie Digitalisierungspartner. „Deswegen haben wir vor Kurzem ein eigenes Kompetenzzentrum ‚Digitale Fabrik‘ in der Seestadt ins Leben gerufen, das in Kooperation mit der Pilotfabrik der TU Wien an Hands-on- und End-to-End-Lösungen – von Software bis Hardware – für die Kunden arbeitet“, erklärt **Roland Ambrosch**, Head of Digital Factory. Dabei gehe es vor allem auch um die Schnittstelle Mensch und Maschine mit ihren vielfältigen Ausprägungen: „KI, Digitalisierung und Robotik gehören zu den strategischen Themen, die wir mit unseren Kunden vorantreiben.“



Seit Herbst 2019 entwickelt und produziert **Viewpointsystem** Datenbrillen im Technologiezentrum der Seestadt. „Wir sind die ersten, die in Österreich Smart Glasses herstellen und realisieren alle Produktionsschritte unter einem Dach“, sagt CEO und Eigentümer **Nils Berger**. „Die Verknüpfung von Technologie mit biometrischen Daten, wie wir sie zum Beispiel über Eye Tracking ermitteln, ist meines Erachtens der wichtigste disruptive Digitalisierungsschritt. Wir sehen unseren Platz auch in Zukunft in der Seestadt, wenn wir hier die Möglichkeit haben, unsere Produktionskapazitäten auszubauen und weiter zu wachsen.“

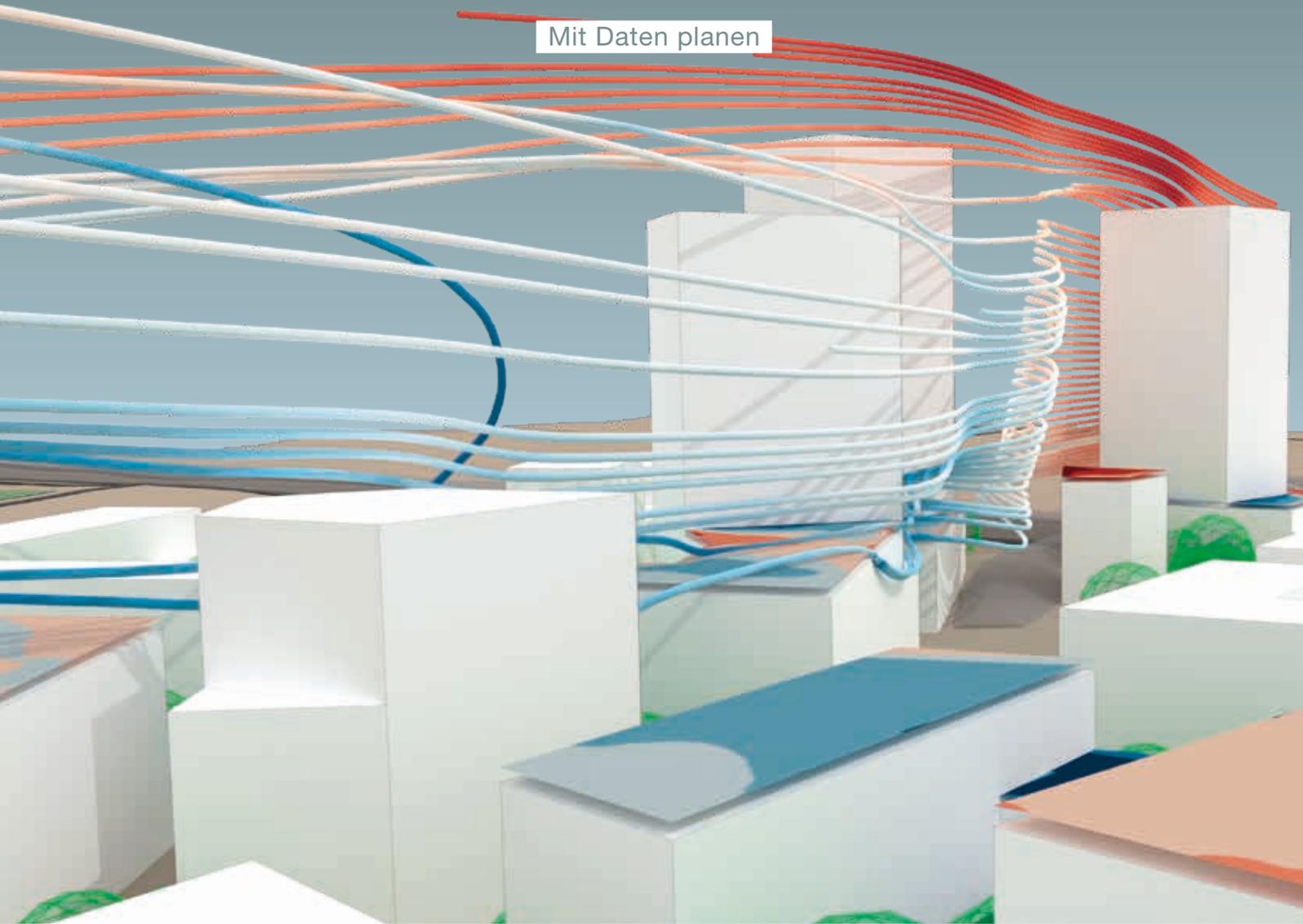
es, so erklärt Johannes Hunschofsky, Managing Director, Ökosysteme zu schaffen, die Innovation fördern und vorantreiben – und zwar nicht nur in der Grundlagenforschung, sondern vielmehr auf dem Weg zur praktischen Implementierung. Hunschofsky schildert zwei wesentliche Herausforderungen, vor der die industrielle Produktion in Europa in den nächsten Jahren stehen wird: Die Wettbewerbsfähigkeit, vor allem gegenüber den USA und China, und die Umweltverschmutzung. „Die Produktion ist immer noch sehr belastend für die Umwelt. Das heißt aber auch, dass es großes Potenzial gibt, sauberer zu werden“, so Hunschofsky. Die Digitalisierung sei dabei extrem wichtig, um durch Daten bessere Entscheidungen zu treffen, wirtschaftlicher und ressourcenschonender zu produzieren. Wie genau? „Nehmen Sie das Beispiel eines Werkzeughalters, der einen Fräser hält“, erklärt Hunschofsky. „Durch die mit Elektronik versehenen Smart Tool Holders, eine Erfindung des Instituts für Fertigungstechnik der TU Wien, werden nicht nur die



Wir wollen einen Sog erzeugen für Innovation, für Großdenker und Ausprobierer, für neue Businessmodelle.

Johannes Hunschofsky

Arbeitsparameter der Fräser optimiert, die gewonnenen Daten erlauben auch, dass Fräser länger verwendet werden können, ohne das Risiko eines Fräserbruchs in Kauf zu nehmen. Dies führt zur Verwendung von weniger Fräsern, was dem Unternehmen Kosten spart. Weniger Fräser bedeuten auch weniger Energieeinsatz bei der Erzeugung von Fräsern. Das klingt nicht nach viel – aber wenn man sich überlegt, wie viele Fräsmaschinen es in Österreich gibt, wird klar, wie viel Ressourcen und Geld man so sparen kann.“ Durch Austausch, Open Innovation und Unternehmensnetzwerke will die EU langfristig eine Führungsposition in der Fertigung übernehmen. Durch die Digitalisierung könne man Kostenvorteile in anderen Ländern kompensieren und als Standort wieder attraktiver werden. In der Seestadt fühlt man sich jedenfalls sehr wohl, die Unterstützung, die man in diesem Netzwerk erfahre, sei enorm und das Umfeld attraktiv: „Wir wollen ja auch einen Sog erzeugen für Innovation, für Großdenker und Ausprobierer, für neue Businessmodelle.“



ÖKOSYSTEM STADT – ODER:

Was hat „König der Löwen“ mit BIM zu tun?

Eine Stadt zu planen heißt, ein Ökosystem zu schaffen, in dem unzählige Faktoren für ein sensibles Gleichgewicht sorgen. Die Digitalisierung kann dazu einen wichtigen Beitrag leisten.

Von Barbara Wallner



Greenpass. Das „Quartier Seeterrassen“ wurde von Greenpass unter anderem auch anhand der thermodynamischen Modelle von Rheologic untersucht, um Durchgrünungsgrad, Freiflächenfaktor, Wind- und Lichtsituation schon vorab zu vergleichen und zu analysieren.
www.greenpass.io,
www.rheologic.net



Alles, was du siehst, lebt in einem empfindlichen Gleichgewicht zusammen“, lehrt Mufasa seinen Sohn Simba am Beginn von „Der König der Löwen“. Disney, Naturdokus, Biologieunterricht und natürlich Umweltschutz vermitteln uns seit Jahrzehnten, wie fragil das natürliche Gleichgewicht in Ökosystemen ist, wie wichtig jedes kleine Rädchen im Uhrwerk – vom Grashalm bis zum Bergmassiv. In einer Stadt ist das nicht anders. Aber hier können wir uns nicht auf Mutter Natur verlassen. Wir müssen selbst die winzigen Zahnräder zusammensetzen, die unser Zusammenleben bestimmen. „Eigentlich ist es widersinnig, dass der Mensch Lebensräume schafft, die er dann fluchtartig verlässt, wann immer sich die Gelegenheit bietet“, meint Florian Kraus, CEO von Greenpass, das auf die genaue Simulation von Gebäuden und Stadtgebieten spezialisiert ist. Er spielt damit auf die Tatsache an, dass sich Städter spätestens am Wochenende ins Auto setzen, um

möglichst weit „ins Grüne“ zu fahren. Naheliegender wäre es doch eigentlich, die Stadt so zu gestalten, dass man sich dort auch tatsächlich gern aufhält. Das Schlagwort, das Kraus hier ins Spiel bringt, ist „Klimaresilienz“, also die Fähigkeit eines urbanen Systems, sich möglichst schnell an die Folgen des Klimawandels anzupassen, um ein lebenswertes Umfeld sein zu können. Bei der Planung solcher resistenter Städte sind Simulationen ein extrem hilfreiches Tool. Berücksichtigt werden dabei nicht nur Stadtklima und Mikroklima, sondern auch die Themenfelder Wasser, Luft, Biodiversität, Energie und Ökonomie – schließlich ist Resilienz auch ein Kostenfaktor. „Eigentlich ist diese Idee in der Planungskultur nichts Neues, man hat immer schon Sonnenverlauf, Wind, Lichtsituation und Ähnliches miteinbezogen. Durch Simulationen, digitale Gebäudezwillinge oder Modelle kann man heute einfach viel exakter berechnen“, so Kraus. Die Schwierigkeit sei bisher gewesen, die verschiedenen Simulationsmodelle, wie etwa ENVI-met zur Simulation von Mikroklima, nicht nur kompatibel, sondern auch für den Laien, also den Planer, zugänglich zu machen, sie sozusagen aus der hochwissenschaftlichen Sphäre zu holen. Greenpass möchte diese Schnittstelle zwischen Wissenschaft und Praxis sein und hat mit Simulationen auch schon



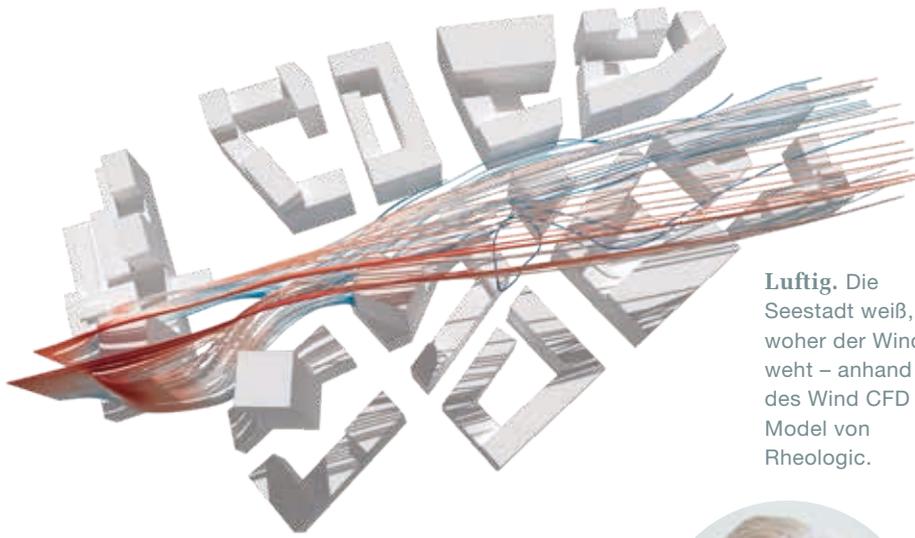
”

Es wäre doch naheliegend, die Stadt so zu gestalten, dass man sich dort tatsächlich auch gern aufhält.

Florian Kraus

die Seestadt begleitet und betreut. Was sind also die Lehren, die man aus den genauen Simulationen ziehen kann? Man müsse bei allem das richtige Gleichgewicht finden, meint Kraus; mehr Bäume seien nicht immer besser, Wind nicht immer schlecht. „Grundsätzlich sind Bäume nachgewiesenermaßen das wirkungsvollste Instrument beim Mikroklima. Wenn aber eine Allee ein so dichtes Blätterdach hat, dass sie die Durchlüftung und nächtliche Abkühlung bremst, ist das schlecht. Umgekehrt genieße ich im Sommer im Schanigarten einen kühlen Luftzug, die Windschneise in der Häuserschlucht aber finde ich unangenehm.“ Mit simulationsbasierten Analysen kann man all das vorausberechnen und optimieren, auch auf Platz hin. Denn Platz, das weiß Robert Grüneis, Geschäftsführer der Aspern Smart City Research (ASCR), ist das höchste Gut in der Stadt: „Er ist in der Stadt Mangelware, deshalb ist das Gebäude der Fokus unserer Überlegungen.“

Energie smart managen. Ziel der Überlegungen der ASCR ist die Entwicklung einer robusten, erneuerbaren Energiezukunft. „Eine Fotovoltaikanlage in der grünen Wiese geht nicht, also muss sie auf das Dach. Unter dem Gebäude kann man mit Grundwasserwärmepumpen für Heizung und Warmwasserbereitung arbeiten“, erklärt Grüneis, was sich rund um das Gebäude abspielen kann. Wenn man von Energie und vor allem von Energiemanagement spricht, darf **BEM – Building Energy Management** (siehe auch Seite 3) nicht unerwähnt bleiben. Dieses Konzept soll vor allem im dritten Gebäude des Technologiezentrums Seestadt, tz3, zur Anwendung kommen und erforscht werden. „Wir suchen ideale erneuerbare Energiekonzepte, die im Reallabor ausprobiert, mit den Menschen, den Nutzern gemeinsam erforscht werden. Gebäude sollen im Sinne der Nutzer mit den erneuerbaren Energien umgehen können. Das ist das Ziel“, so Grüneis und schildert gleich eine Zukunftsvision: „Fotovoltaikanlage, Pumpe, Batteriespeicher und E-Ladesäulen in der Garage müssen miteinander kommunizieren. Das System weiß, morgen um 12 Uhr wird die Sonne scheinen, kennt die Außentemperatur und weiß, wie viele Menschen sich



Luftig. Die Seestadt weiß, woher der Wind weht – anhand des Wind CFD Model von Rheologic.

dann im Gebäude aufhalten. Nach diesen Parametern berechnet es, wie viel Heiz- und Lüftungsbedarf es gibt, ob die Sonneneinstrahlung ausreichend ist oder der Batteriespeicher aufgeladen werden muss. Es koordiniert, wann welches Auto voll geladen sein muss.“ Ein Energie-Management-System also, das lernt und optimiert, um den Verbrauch niedrig zu halten. Aus dem 2019 fertiggestellten tz2 will man für das tz3 Lehren ziehen. Das sei nur gar nicht so leicht, erklärt Grüneis: „Die Anlagen sind alle so neu und so sicher in der Auslastung – die funktionieren einfach. Wir werden die Beobachtungsphase deshalb bis 2023 verlängern.“

Wer BEM sagt, muss auch BIM sagen.

Doch zu all dem gibt es eine Vorstufe, nämlich die exakte Planung, damit ein solches System auch leistungsfähig implementiert werden kann. Und hier kommt BIM ins Spiel. **Building Information Modeling** (siehe auch Seite 3) soll die Zukunft der Projektentwicklung und die Bauwirtschaft revolutionieren. In der Seestadt betreue man dabei relatives Neuland, meint Rainer Holzer von der Wirtschaftsagentur Wien: „In Österreich gibt es keine allzu großen Erfahrungen mit BIM, gerade, was die Bauausführung vor Ort betrifft, sind wir weit weg von flächendeckend.“ Mit dem tz3 soll Pionierarbeit geleistet werden – denn hier soll erstmals in Ausführungs- und Detailplanung BIM voll zur Anwendung kommen. Man erwartet sich davon eine wesentliche Effizienzsteigerung.

Ein Unterfangen, das gar nicht so einfach sein könnte, meint Steffen Robbi, CEO von Digital Findet Stadt: „Man muss hier technische, strukturelle und kulturelle Aspekte bedenken. Die Bauwirtschaft ist ja bekannt für ihre Streitkultur, hier gibt es sehr abgegrenzte, fragmentierte Prozesse. Einerseits ist das gut, weil es



”

Wir suchen ideale Energiekonzepte, die im Reallabor ausprobiert und mit den Nutzern gemeinsam erforscht werden.

Robert Grüneis



”

Digitalisierung ist eine Grundlage für Nachhaltigkeit im Sinne der Kreislaufwirtschaft.

Steffen Robbi

Spezialisierung und Expertenwissen fördert, andererseits macht BIM vieles genauer und transparenter, vor allem was Zeit- und Kostenprognosen betrifft. Es verlangt eine Kultur des Miteinanders.“ Interessant werde es auch bei den Ausschreibungen: „BIM ermöglicht, dass die ausführenden Gewerke genauer und früher in den Planungsprozess eingebunden werden. Wie aber kann das funktionieren, ohne dass ich den Auftrag schon verberge? Schließlich braucht es Wettbewerb, Ideenfindungen“, so Robbi weiter. „Auch hier geht die Wirtschaftsagentur mit dem tz3 neue Wege, versteht sich selbst als Treiber der Entwicklung und monitort die Umsetzungsqualität bei aktuellen Projekten, um die Leistungsfähigkeit des Marktes zu analysieren. Mit diesem Wissen wird das Projekt nun so aufgesetzt, dass ein möglichst konsistentes BIM-Modell über alle Projektphasen hinweg verwendet werden kann.“ Und was die Kultur des Miteinanders angeht, meint er: „Die Seestadt ist bekannt für ihren Innovationscharakter. Hier hat man einen hohen Qualitätsanspruch, das sieht man an den Ausschreibungen. Das schlägt sich natürlich auch in den Projekten nieder. Hier passiert alles auf einem extrem hohen Level und das zieht entsprechende Unternehmen an.“ Man merke, so Robbi, dass viele darunter seien, die zeigen wollen, was Digitalisierung und Innovation für die Bauwirtschaft leisten können. Denn durch BIM werden nicht nur Planung und Ausführung sehr viel exakter und effizienter, sondern auch der Betrieb – man bedenke die Schnittstellen mit dem zuvor erwähnten BEM – und natürlich der Rückbau. Denn auch ein Gebäude steht irgendwann am Ende seines Lebenszyklus. Sei dann das digitale Modell auf dem aktuellsten Stand, könne das einen zusätzlichen Wert bedeuten, erklärt Robbi: „Digitalisierung ist eine Grundlage für Nachhaltigkeit im Sinne der Kreislaufwirtschaft. Ein Modell enthält sehr genaue Angaben, was in dem Gebäude verbaut ist. So wird das Objekt zum Baustoffspeicher und ich kann ihm einen konkreten Wert zuschreiben.“ Das sei besonders für Eigentümer interessant. In der Seestadt sei es das Ziel, Ausschreibungen in diese Richtung zu optimieren. Damit der „ewige Kreis“, wie wir ihn aus „König der Löwen“ kennen, auch in der Stadt Einzug halten kann.

„Die Stadt zukunftsfit machen“

**Heinrich Kugler**

ist Vorstand der Wien 3420 AG. Im Interview spricht er über die Idee und Vision hinter der Seestadt und darüber, welche Rolle die Digitalisierung darin spielen wird.

Ist eine Stadt mit einem Ökosystem vergleichbar?

Stadtplanung als Ökosystem finde ich ein sehr spannendes Thema – denn die Herausforderung ist es ja, eine geplante Stadt mit einer vernetzten Struktur umzusetzen. Im Süden der Seestadt ist uns das bereits sehr gut gelungen – oft passiert es, dass Menschen annehmen, einzelne Plätze wären schon über Jahrzehnte gewachsen, dabei sind sie gerade einmal fünf Jahre alt. Für einen Stadtplaner ist das ein großes Kompliment. Das möchten wir in den Norden mitnehmen und uns weiter verbessern.

Wo kann man für eine solche Verbesserung ansetzen?

Unser Credo ist, dass wir so viele Stakeholder wie möglich einbeziehen. Das fängt schon bei der Planung an, geht weiter bei der Besiedelung und Nutzung der Räume. Wir sprechen gern von „Möglichkeitsräumen“ – Ziel ist es, dass die Räume genutzt, angenommen und weiterentwickelt werden. Es sollen wirkliche Lebensräume werden. Wir möchten ein System entwickeln, in dem sich Initiativen, Projekte, Visionen verwirklichen. Wo die Menschen das Gefühl haben, sie können diesen Raum für sich gestalten.

***Wie spielt die Digitalisierung da hinein?***

Mensch und Digitalisierung sehen wir nicht als Widerspruch. In einem funktionierenden städtischen Kontext müssen sie interagieren können. Der Mensch, und der steht im Mittelpunkt, braucht Wohngebäude ebenso wie Arbeitsplätze, Einkaufsmöglichkeiten, Natur, Erholungsräume. Das alles ergibt ein großes Ganzes, aus dem sich dann die Stadt der kurzen Wege ergibt. Wir wollen in der Seestadt auch einen Standort mit einer perfekten Dateninfrastruktur zur Verfügung stellen und das beginnt schon in der Planung. Durch Daten kann man die ökologische, humane und finanzielle Nachhaltigkeit einfach viel effizienter gestalten.

Wie darf man sich das vorstellen?

Wir haben uns zum Beispiel für die nächsten Quartiere im Norden enorm viel Wissen erarbeitet und entwickeln daraus eine neue Planung. Wir wollen damit Dinge abbilden, von denen wir wissen, dass sie in den nächsten Jahren wichtig werden – einfach einen zukunftsfiten Stadtteil kreieren. Ein großes Thema ist die Klimaresilienz, hier spielen Simulationen eine Rolle, aber auch das Prinzip der Schwammstadt, bei der das Wasser nicht in den Kanal rinnt, sondern in einem raffinierten Schotterschwamm gespeichert wird und Bäumen damit länger zur Verfügung steht.

Auch unsere Ansprüche an die Projektentwickler sind sehr hoch: So schreiben wir den Errichtern der Garagen beispielsweise vor, dass ein bestimmter Prozentsatz der

Stellplätze auf Elektromobilität ausgerichtet ist und bei allen Stellplätzen bereits Leerverrohrungen vorhanden sind, damit nachgerüstet werden kann. Wichtig ist uns auch, dass die Baufelder vernetzt werden, dass jeder ein Bild davon hat, was der Nachbar tut. So kann man Themen verschränken und Synergien schaffen. Die ASCR (Aspern Smart City Research, Anm.) forscht

etwa derzeit daran, dass Autos in einer Hochgarage als Speicher für den Solarstrom der Paneele am Nachbarhaus dienen. Solche Entwicklungen sind natürlich datengetrieben, sie funktionieren nur über Austausch und Kommunikation schon in der Planung. Wir stellen auch eine sehr umfassende Datengrundlage zur Verfügung, die sich Bauherren anderswo erst erarbeiten müssten. Hier spielen die Mikroklimasimulationen, die wir an den Seeterrassen im Norden mit den Experten von Greenpass (siehe Seite 8, Anm.) erstellt haben, auch eine große Rolle – etwa für die beiden spektakulären Baufelder Pier 01 und Pier 05 an der Waterfront, unmittelbar am See, für die wir gerade ein Veräußerungsverfahren gestartet haben. Und Digitalisierung im Dienste des Menschen heißt hier: Die Waterfront wird ein klimafitter Wohlfühlort zum Leben und Arbeiten.



„Ich lasse mich gern auf die Gedanken anderer Menschen ein.“

Brigitte Jilka hat in ihrer Zeit als Stadtbaudirektorin Großprojekte vom Hauptbahnhof bis zur Seestadt verantwortet, die Digitalisierung vorangetrieben und die Bürger eingebunden.

Von Ellen Berg

Mich hat es gereizt, etwas zu lernen, womit man etwas verändern kann“, antwortet Brigitte Jilka auf die Frage, was sie vor 45 Jahren dazu motiviert hat, als junge Frau aus Osttirol an der TU Raum- und Regionalplanung zu studieren. Ein Vorhaben, das zweifellos als gelungen betrachtet werden darf: Wenn die bald 65-Jährige heuer in den Ruhestand tritt, hat sie als Stadtbaudirektorin das Gesicht ihrer Wahlheimat wohl stärker geprägt, als es sich die junge Studentin hätte vorstellen können. In ihre Ägide fallen unter anderem die städtebaulichen Großprojekte Hauptbahnhof und natürlich die Seestadt sowie das Bildungscampusmodell, mit dem Wien – wie mit der Seestadt – weit über die Stadtgrenzen hinaus Maßstäbe gesetzt und Pionierarbeit geleistet hat. „Nebenbei“ hat die gebürtige Lienzerin auch noch die Verwaltung modernisiert: Mit der Digitalisierung, der Kreislaufwirtschaft am Bau, Gebäude-Innovationen, dem Portfoliomanagement aller größeren Wiener Bauvorhaben im Hoch- und Tiefbau, mit dem Projekt BRISE (für Building Regulations Information for Submission Involvement) und der Schaffung klimafitter öffentlicher Räume hat sie einen Fußabdruck hinterlassen, der nicht nur ökologisch beeindruckend ist.

Fantasie und Hoffnung. Wie also schafft man es, in einer nicht gerade für ihre Aufgeschlossenheit gegenüber

Neuem berühmten Umgebung so viel Veränderung umzusetzen? „Widerstand generiert sich aus mangelnder Fantasie und mangelndem Wissen in der Vorschau“, stellt sie fest. „Daher braucht es, wenn man Zukunftsprojekte anstößt, ein großes Vorstellungsvermögen, was diese Projekte bewirken sollen und welche Erleichterungen sie für die Bürgerinnen und Bürger bringen. Fantasie und Hoffnung sind profund, um etwas zu verändern“, ist sie überzeugt. Die Frage, ob es für eine Frau ihrer Generation noch eine zusätzliche Herausforderung war, sich im männerdominierten Bausektor durchzusetzen, wischt sie mit einem lachenden „Ich bin mit drei Cousins und einem Bruder aufgewachsen, ich war’s gewohnt, mich mit Burschen abzugeben und durchzusetzen“ beiseite.

Mit dieser Einstellung begann sie ihre Karriere zunächst bei der Geologischen Bundesanstalt, ehe sie 1983 in den Dienst der Stadt Wien trat – und im Rathaus ihren Weg nach oben begann. „Zunächst war ich im Bereich der Flächenwidmung und Stadterweiterung, das war damals nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und dem Jugoslawienkrieg gerade im 21. und 22. Bezirk eine sehr intensive Zeit“, erinnert sie sich. Als „Sidestep“ habe sie dann auch noch die Funktion der Gleichbehandlungsbeauftragten übernommen, ehe sie schließlich Chefin der MA18 wurde. Wo sie schnell die Chancen der Digitalisierung erkannte: „In meinem ersten Jahrzehnt in der Stadtplanung habe ich mich sehr mit der Frage befasst, wie man die Menschen einbinden und Ideen unter die Leute bringen kann“, erzählt sie. „Damals war das noch unendlich mühsam, es gab kein Handy, keine Apps, alles war noch wirklich physisch – bestenfalls konnte man neue Projekte in einer Art Ausstellung herzeigen.“

Daten und Analysen. Weshalb die Nutzung der neuen Medien für Jilka ein qualitativ großer Schritt nicht nur in Sachen Transparenz, sondern auch Partizipation war. Und wohl auch ihrer Persönlichkeitsstruktur entgegenkam. „Ich bin ein absoluter Fan von Analysen und strukturierter Arbeit; von Prozessabläufen, die man zunächst mal durchdenkt, bis man

einen Handlungsfaden hat, wie man mit einer Aufgabe umgeht“, erklärt sie ihren Zugang. Der sich mit moderner Datenverarbeitung angesichts des Datenvolumens, die Stadtplanungs- und Bauprojekte mit sich bringen, wesentlich effizienter umsetzen lässt. Mit fachlichen Kompetenzen allein lässt sich das Amt der Stadtbaudirektorin einer Weltstadt aber auch bei höchster Qualifikation nicht erfolgreich führen – dafür braucht es außerdem Fingerspitzengefühl, Pragmatismus und Kommunikationsfähigkeit. „Es ist wichtig, Sicherheit zu vermitteln und Vertrauen zu erwerben“, erklärt sie ihren Umgang mit Stakeholdern und Entscheidungsträgern. Gegenüber ihren Mitarbeiter*innen sei sie „eine kommunikative Vorgesetzte, wenn das



Ich habe mich sehr mit der Frage befasst, wie man die Menschen einbinden und Ideen unter die Leute bringen kann.

Brigitte Jilka



Frische BRISE. Der Digitalisierungsprozess für Bauverfahren BRISE Vienna (Building Regulations Information for Submission Envolvement) ist europaweiter Vorreiter modernster Verwaltung. Er kombiniert innovative Technologien wie 3-D-Gebäudemodellierung, Robotik, künstliche Intelligenz mit einem digitalen Genehmigungsvorgang.

Feedback, das ich bekomme, ehrlich ist“, die gern laut gemeinsam denkt, ihre Entscheidung dann aber trifft und zur Tat schreitet. „Grundsätzlich bin ich neugierig und lasse mich gern auf die Gedanken anderer Menschen ein – vielleicht finde ich Dinge auch zu schnell interessant, was dann wieder Frustration erzeugen kann, wenn es nichts wird“, weiß die leidenschaftliche Stadtplanerin, die während ihrer Amtszeit einen eigenen „Themenscout“ damit beauftragt hat, ihr von interessanten Projekten überall auf der Welt zu berichten, die in den Medien oder der Literatur auftauchen.

Stolz und Freude. Und auf welche ihrer eigenen Projekte ist sie im Rückblick ganz besonders stolz? „Dazu gehören sicher der Ausbau der Öffis, die Erfolge im Schulbauprogramm, wo es uns gelungen ist, die Politik zu überzeugen und eine Finanzierung aufzustellen. Und dann baulich dazu beitragen konnten, dass Lehrmethoden geändert wurden, weil es keine Gang-Schulen mehr gab, sondern kooperativer Unterricht ein Muss wurde“, blickt sie zufrieden zurück. Auch die im Verhältnis eher kleinen Einzelerfolge gehören zu ihren positiven Erinnerungen, „etwa, wenn sie zum ersten Mal die Erlaubnis erwirkt hat, mit Erdwärmepfählen zu arbeiten oder ein Regenwassermanagement zu pilotieren.“ Besonders stolz ist sie auch darauf, dass es ihr gelungen ist, gegen große Widerstände Holz als Baustoff gleichwertig mit Stahl, Glas und Ziegel zu positionieren. „Denn das Material war bis vor zehn Jahren wirklich ein Stiefkind.“ Und dann natürlich auf ihre Großprojekte in Sachen Stadterweiterung: den Hauptbahnhof und das Viertel rundherum, den Nord- und Nordwestbahnhof – und natürlich die Seestadt. „Hier war mir vor allem das Erdgeschoss-Management ein Anliegen, damit etwas Lebendiges entsteht – und das ist nur möglich, wenn die Straßen eine Flanierqualität haben“, unterstreicht sie, was ihr dort gelungen erscheint. „Mit der Seestadt bin ich einigermaßen beglückt, dass sie so funktioniert, wie sie funktioniert. Ich habe auch einigen Freunden zu einer Wohnung dort geraten – und die sind alle zufrieden“, zieht sie auch eine ganz persönliche positive Bilanz.



M.A. Dr. Sara Matrisciano, MA, lehrt und forscht seit September 2018 am Institut für Romanische Sprachen der Wirtschaftsuniversität Wien. Seither wohnt die gebürtige Heidelbergerin mit italienischen Wurzeln auch in der Seestadt.
www.wu.ac.at/roman/ueber-uns/mitarbeiter-innen/sara-matrisciano

Baustellen erforschen

Eine intelligente Stadt spricht mit ihren Bewohnern. Die Sprachwissenschaftlerin Sara Matrisciano erklärt auf einem Spaziergang durch die Seestadt, warum das smart ist.

Von Marie-Theres Stremnitzer

Sara Matrisciano ist ziemlich viel auf Achse. Sie studierte und forschte in Paris, Heidelberg, London, Neapel, Bellinzona und Spoleto. Beschäftigt sich in ihren Forschungsschwerpunkten an der Wirtschaftsuniversität Wien mit der Namensgebung von Produkten oder Unternehmen, mit interner Unternehmenskommunikation, Diskursanalysen und Soziolinguistik und, seit sie in der Seestadt lebt, auch mit Bauzäunen: „Wien nimmt eine Vorreiterrolle bei der Smart City und der Smart-City-Kommunikation ein“, sagt sie. Und das erkenne man – nicht zuletzt – anhand der Bauzäune. An ihnen findet Matrisciano nämlich all jene wichtigen Kommunikations- und Marketingstrategien, die für das Gelingen eines Bauprojekts dieser Dimension ganz entscheidend seien: „Gelebte Zukunft. Natur, Diversität, Lebensqualität und die Menschen im Mittelpunkt. Denn“, so Matrisciano weiter, „was ist eine smarte Stadt? Eine ‚entstädterte‘ Stadt, eine Stadt, die zwar auch hoch technologisiert und digitalisiert ist, sich aber dem Menschen, der Natur, der Lebensqualität verschreibt.“ Und sich an ihre Nachbarschaft wendet, an die schon ansässigen Bewohner, die auf dem von Matrisciano beforschten Bauzaun, der die mittlerweile fertiggestellte Großbaustelle von der Seepromenade trennte, vorgestellt wurden. „Gerade Digitalisierung macht

Angst“, sagt Matrisciano auf dem etwas regnerischen Spaziergang durch die Quartiere. „Intelligente Informations- und Kommunikationssysteme werden oft mit Überwachung, einer Dystopie der Fremdsteuerung und Kontrolle assoziiert, aber hier sehe ich Wasser, Grünraum und Technologie, die der Lebensqualität dient. Eine wirklich intelligente Smart City entwirft eine Gegenvision zum allzu technologiezentrierten Smart-City-Narrativ und zur Big-Data-Kontroverse. Sie bietet einen neuen Lebensstil an. Smartness ist in diesen Kontexten gerade nicht digitale Technologisierung. Das sehen wir dann auch an den Geschäften, die wir in einem urbanen Raum, der ‚entstädtert‘ ist, finden: eine Keramikerin, Bioläden, Greißler, einen Bäcker um die Ecke, der noch selbst backt.“

Matrisciano spaziert gern durch die Seestadt, lässt sich von den Grünräumen überraschen. „Natürlich gibt es in einer Stadt viel Beton, aber plötzlich öffnet sich ein grüner Hof, ein Park, ein Garten. Ich mag diese unerwarteten Mikro-Orte. Plötzlich kann man da schwimmen, picknicken, Tomaten anpflanzen. Es herrscht Urlaubsstimmung. Aus meinem Schlafzimmer sehe ich eine Wiese mit zwei Birken und einem Pool.“

Der Vergleich ist smart. In Marseille untersuchte Matrisciano ein ähnlich ambitioniertes, wenngleich kleiner dimensioniertes Projekt: „Smartseille“, wo die baulichen Veränderungen, sprich Großbaustellen, ebenfalls mittels Infotainment, sensiblem Storytelling und einer Kommunikation, die auf partizipativem Change Management beruht, der Bevölkerung nähergebracht wurden. „Durch die positive Aufladung führt das zu Akzeptanz und im besten Fall zur Identifikation mit dem Bauprojekt“, sagt sie und zückt ihren Spickzettel, um ihr nicht eben einfach zu formulierendes aktuelles Forschungsthema zu kommunizieren: „Wenn *Smartness* gerade nicht ‚digitale



Oase. Die Baugruppe SEEPARQ verbindet Wohnen und Arbeiten mit Natur – unter anderem am eigenen Ökoteich.

”

Plötzlich öffnet sich ein grüner Hof, ein Park, ein Garten. Ich mag diese unerwarteten Mikro-Orte.

Sara Matrisciano



Technologisierung‘ bedeutet. Kommunikative Praktiken des Baustellenmarketings *smarter* Städte in Frankreich und Österreich zwischen De-Semantisierung und Re-Semiotisierung.“

Was das genau bedeutet? „Diese Kommunikation schafft einen neuen Smart-City-Begriff, sie erklärt, bindet ein, macht Menschen zu einem Teil davon. Das ist gerade bei innovativen Konzepten, bei Unerklärtem, Unbekanntem wichtig. Wenn man sieht, wie eine Stadt entsteht.“ In Wien, in der Seestadt, wurden etwa ganze Stadtteilnamen auf diese Weise gefunden – im Dialog. Der Stadtstrand oder auch das Pionierquartier, ihre Bezeichnungen wurden gemeinsam mit den Bewohnern ausgesucht.

Seit 2018 lebt die gebürtige Deutsche mit neapolitanischen Wurzeln in der Seestadt. Damals noch umgeben von Baustellen, kommt sie jetzt an einem Öko-Schwimmteich unweit des Academic Guesthouse, das zum Projekt SEEPARQ (1) gehört, vorbei. Sie freut sich auf die Eröffnung der Genussgreißlerei und hofft auf ein Beet in einem Gemeinschaftsgarten. Menschen wollen eine positive Zukunftsvision und die, wenn es geht, sofort. Ziemlich schwierig bei einem auf mehrere Jahrzehnte ausgelegten Großprojekt. Viele derartige Projekte, so Matrisciano, scheitern am „Not in my backyard!“-Phänomen. Stuttgart 21 nennt sie als ein Beispiel, das jahrelang unter anderem durch Bürgerinitiativen lahmgelegt war. „Mit guter Baustellenkommunikation, wie ich sie hier oder in Marseille gesehen habe, gelingt es, Probleme zu reduzieren“, so Matrisciano. „Smartness hat immer mit Digitalisierung, mit intelligenten Kommunikationssystemen zu tun. Sie wird aber auch mit neuen Inhalten gefüllt.“ Und das tue jede Smart City auf ihre Weise, denn, so Matrisciano, es gebe keine einheitliche, allgemeine Smart-City-Definition, das sei immer eine Eigendefinition. Und dazu gehöre, eine eigene Form der Kommunikation zu entwickeln, um die Stadtentwicklungs-



Mai-Regen. Den frisch eingepflanzten, 15 bis 20 Jahre alten Bäumen tut er gut.

konzepte mit Leben zu füllen. Auch die Gelassenheit, das Selbstverständnis, sich dabei beforschen zu lassen, den Kontakt zur Wissenschaft zu suchen, zu fördern, das sei keineswegs eine Selbstverständlichkeit, wie Matrisciano schildert. Das gehöre ebenfalls zur Smartness als holistisch verstandener und umgesetzter Begriff. Ein wenig ähnlich wie die Bauzäune – auch sie sind nur ein Teil von Matriscianos sehr umfassendem Forschungsprojekt an der WU. Darin fragt sie durchaus kritisch: „Smart Speaking City – alles nur Blabla?“ Und stellt in dem vom Jubiläumsfonds der Stadt Wien geförderten Drittmittelprojekt „eine Analyse der sprachlich-semiotischen Konstruktion von Smartness in der Stadt und im Stadtmarketing aus cross-nationaler Perspektive“ vor. Die Sprachwissenschaftlerin ist keineswegs die einzige, die der Smart City Wien auf den Zahn fühlt. Pro Jahr kommen aus aller Welt etwa 10.000 Menschen aus Wissenschaft, Städtebau, Energieforschung, Politik und Entwicklung in die Seestadt, um sich ein Bild zu machen. Auch sie passieren die bunten Studentenheime, das mit Architekturpreisen ausgezeichnete Living-Garden-Gebäude von Martin Mostböck, das höchste Holz-Hybridhaus der Welt und die Weinterrassen, die hier wie in Grinzing zum Stadtbild gehören dürfen. Matrisciano schätzt die sozialen Einrichtungen wie das Wien-Work-Speiseamt, eine Ausbildungsstätte für die Koch-/Konditorlehre. Dessen Kantine (2) verköstigt nicht nur 700 Wien-Work-Auszubildende und -Mitarbeiter, sondern ebenso Seestädter und Gäste aus den nahegelegenen Schulen und Büros.

Unser Spaziergang endet, wo er begonnen hat, an der Janis-Joplin-Promenade am Seepark, wo das Pop-up Tschau Tschau (3) eben letzte Vorbereitungen für die kulinarische Eröffnung des Sommers mit Strandfeeling trifft.



Genuss. Auch in der Seestadt gehören die Weinreben zum Stadtbild. Hier wachsen sie gleich neben dem Speiseamt von Wien Work.

”

Die Menschen sind Teil der Veränderung, sie können sie jetzt schon sehen, erkunden.

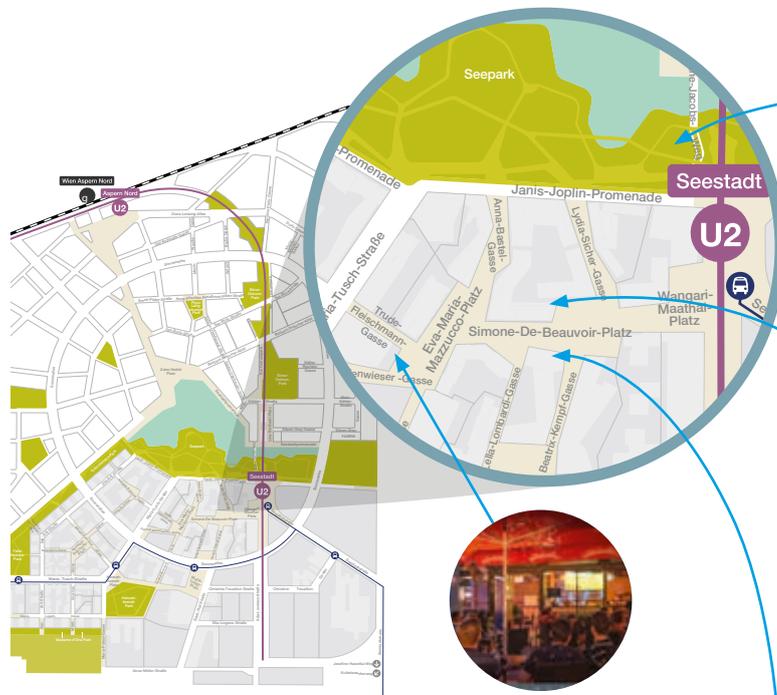
Sara Matrisciano

Stadtentwicklung sichtbar machen.

Am gegenüberliegenden Ufer des für den ganzen Wiener Stadtteil namensgebenden Sees werden gerade viele Meter Holz verlegt. Eine neue Promenade aus Holzlatten soll für einige Jahre die Zukunft am Nordufer abbilden, wo dereinst die Seekante sein wird. Dahinter befinden sich jetzt noch Wiesen, Felder und viele neue Baustellen: der Norden, das Gebiet Richtung U-Bahnstation Aspern Nord, noch einmal fast doppelt so groß wie der inzwischen mit Leben und Bewohnern erfüllte Stadtteil am Südufer des Sees. Auch das sei smart, wie Matrisciano erklärt, dass hier die zukünftige Seepromenade (4) schon jetzt nachgezeichnet, begehbar gemacht wird: „Das macht die Menschen zu einem Teil dieser Veränderung, sie können sie jetzt schon sehen, erkunden.“ Von dort aus werden die weiteren Stadtentwicklungsgebiete ausgerollt. Eine zentrale Einkaufsstraße, weitere Gewerbegürtel, eine grüne Flaniermeile rund um den See. „Keine Satellitenstadt“, sagt Matrisciano, „sondern ein Stadtteil. Angebunden an die City, denn mit der U-Bahn bin ich ja in 25 Minuten dort, mit Bussen in anderen Teilen der Donaustadt.“

Die Wissenschaftlerin mit dem Faible für Baustellen findet es einen schönen Abschluss unseres Spaziergangs, dass wir nun wieder auf einer Baustelle stehen. Hier sei das Betreten erwünscht. „Aber mit Vorsicht“, so Matrisciano, das mache „Seefiti“, das Baustellenmaskottchen, klar. Auch das wieder ein Objekt für Kommunikationsforschung. „Er ist freundlich, ein Sympathieträger“, erklärt die Forscherin. „Was passiert? Man fühlt sich von dem Wortspiel belustigt. Lächelt. Das löst positive Emotionen beim Rezipienten aus. Man fasst Warnungen weniger negativ auf.“ Direkt vor ihrer Haustür wird Matrisciano, die im Herbst ihr erstes Kind erwartet, auch weiterhin viel zu forschen haben. Das klingt nach einem perfekten Team – denn welche Mama steht noch mit derselben Leidenschaft wie ihr Kind am Bauzaun und sieht fasziniert den dort fortschreitenden Arbeiten zu?

Ob asiatisch, orientalisch, italienisch oder österreichisch, in der Seestadt lässt sich kulinarisch die Welt bereisen: am Mitte April eröffneten Standort des Habibi & Hawara, an dessen Gastgarten ebenso fleißig gebaut wie in der Küche mit österreichisch-orientalischen Speisen experimentiert wird. Ähnlich verlockend ist das asiatische PingPong, wo gesunde Speisenzubereitung nach der Fünf-Elemente-Küche ganz oben auf der Karte steht. Auf einen Drink bei guter Musik schlendert man dann weiter ins CCI. Oder chillt am Strand mit einem Bier in der Hand im Pop-up von Tschau Tschau oder vis-à-vis im Flederhaus – im Pop-up Pier05.



Chillig
Pop-up-Bar am
Seestrand
www.tschau.at



Herzhaft
Orientalische
Gastfreundschaft
www.habibi.at



Gemixt
Entspannte Drinks
zum Afterwork
www.cci-bar.at



Asiatisch
Menü und à la carte
www.pingpong-seestadt.at

Street view

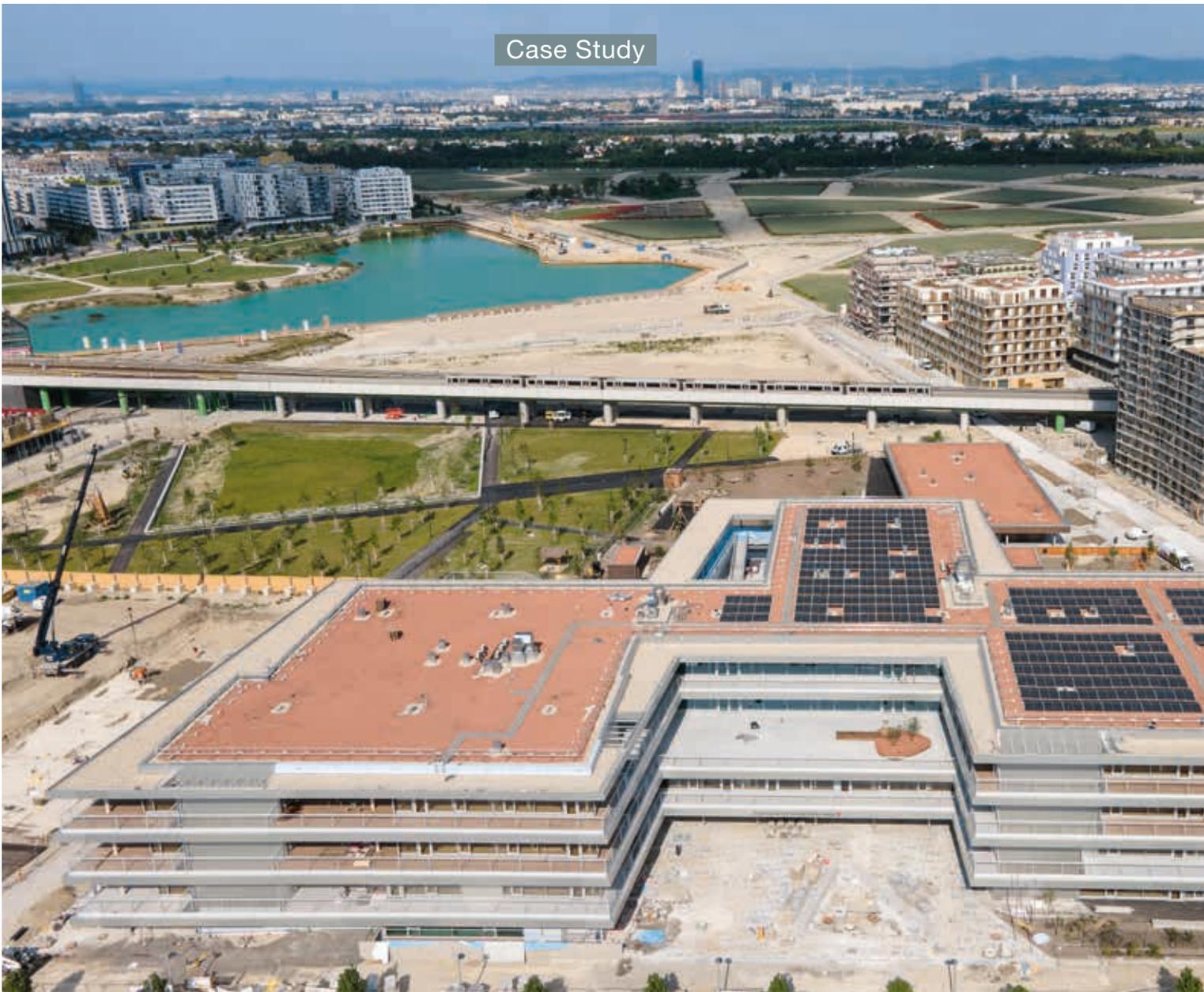
Tag- und Nachtleben

Endlich sind Gastronomie, Schanigärten und das Ausgehen wieder Teil des Lebens. Besonders fein ist es, wenn die zahlreichen kulinarischen Köstlichkeiten im angenehmen schattigen Gastgarten oder an lauen Abenden direkt am See genossen werden können.

oho

Noch mehr Empfehlungen gefällig? Zum Beispiel die **Bäckerei Leo** mit Frühstück ab 6 Uhr für Früh-aufsteher, das Ristorante **Portobello** mit Pizza, Pasta und Italianità, **ÖEins** mit echtem österreichischen Gaumenschmaus vom Backhendl bis zum Tiroler Burger und zur Draufgabe noch: der **Eissalon** am Schwedenplatz mit den hauseigenen Spezialitäten.





Die Zukunft klopft an

Auf dem neuen Bildungscampus in aspern Seestadt kann man einen Blick in die Zukunft werfen. Energieeffizient und inklusiv zeigt das Projekt, wie die Bildung von morgen aussehen kann.

Von Eva Rainer

Noch knirscht der Sand unter den Schuhen, wenn man das Gebäude betritt. Maßbänder, Gerüste und Schläuche liegen auf dem Boden. Die letzten Arbeiten finden gerade statt. Der Bildungscampus Liselotte-Hansen-Schmidt öffnet im Herbst 2021 seine Pforten. Im Norden der Seestadt, direkt neben dem Elinor-Ostrom-Park, entsteht der neue Campus, benannt nach der österreichischen Journalistin und Schriftstellerin. Schon heute kann man erkennen, dass dieses Gebäude wenig mit der Schule oder dem Kindergarten gemein hat, wie man ihn selbst vielleicht noch kennt, sondern in vielerlei Hinsicht innovativ ist.

Viel Platz für mehr Inklusion. Ein 15.000 Quadratmeter großes Grundstück und ein Gebäude auf vier Etagen,



Freiräume. BIENE-Programmleiterin Ute Schaller denkt Schulneubauten ganzheitlich.

mit großzügigen Terrassen, viel Glas, viel Grün und viel Metall machen ganz schön Eindruck. Seine Architektur ist so offen gedacht, dass der Blick vom Eingang quer durch das Gebäude und bis zu den Sportflächen unter der U-Bahn auf der anderen Seite geht. Den Campus mit dem ganztägigen Angebot in Kindergarten, Volksschule, Mittelschule und Sonderpädagogik können ab Herbst 1100 Kinder sowie Jugendliche besuchen. Das pädagogische Konzept dahinter trennt nicht, sondern versucht, die unterschiedlichen Altersgruppen zu verbinden und sie möglichst viele Orte gemeinsam nutzen zu lassen. Hier werden Kinder von null bis 15 Jahren ganztägig und ganzjährig einen Großteil ihrer Zeit verbringen. Das Architekturbüro Karl und Bremhorst plante den Campus. Für sie stellte

eine möglichst gute Übersicht für die Kinder eine zentrale Herausforderung in der Planung dar, erklärt Architekt Christoph Karl. „Die Geschoße sind unterschiedlich groß und werden nach oben hin kleiner. So entstehen in den Obergeschoßen für die Kinder und PädagogInnen Terrassen und Dachgärten, die direkt an die Bildungsräume angeschlossen sind.“



Vorzeigeprojekt. Der 15.000 Quadratmeter große Lieselotte-Hansen-Schmidt-Campus vereint trotz seiner Größe kindgerechte Maßstäbe, technologische Innovation, aktive Mehrfachnutzung und ist ein internationales Vorzeigeprojekt.

Von dort aus führen breite Treppen in die erdgeschossigen Gärten, die direkt in den neu geschaffenen Elinor-Ostrom-Park übergehen. An den Randbereichen des Campus entstehen daher zahlreiche Grünflächen und Spielplätze, die von den Kindern und umliegenden Bewohnern gleichermaßen genutzt werden dürfen. Außerhalb der Unterrichtszeiten stehen die Sportflächen der Schule wiederum Gruppen und



Vereinen zur Verfügung. Durch diese aktive Mehrfachnutzung wird so deutlich Abstand vom Konzept „Schule ist nur Schule“ genommen.

Neuer Campus logischer Schritt. Ute Schaller ist die Leiterin der Programmkoordination Seestadt Aspern und die Programmleiterin für das Bildungseinrichtungen Neubauprogramm (BIENE). Demnach werden bis 2023 zehn Campus-Projekte und bis 2034 elf weitere Bildungsbauten in ganz Wien umgesetzt. „Das hier ist ein sehr interessanter Platz“, sagt sie, als sie unter den U-Bahn-Bögen vor dem Bildungscampus Liselotte-Hansen-Schmidt steht. Gleich neben dem neuen Gebäude wird es ein Jugendzentrum und eine Bibliothek geben. Mit beiden soll eng zusammengearbeitet werden. Dann deutet Schaller auf die leere Fläche – zwischen Campus und See. „Hier kommt ein weiteres Herzensprojekt der Stadt Wien hin: der Campus der Religionen.“ Acht Religionsgemeinschaften und die kirchlich-pädagogische Hochschule sollen eine neue interreligiöse Begegnungsstätte bilden.

Ein Rasenmäher heult auf und wenige Minuten später folgt das Quietschen einer Schleifmaschine in der Nähe. In Aspern Seestadt entsteht gerade viel Neues. Warum genau hier ein Bildungscampus seinen Platz findet, liegt für Schaller auf der Hand: „In diesem Gebiet ist eine enorme Entwicklung zu beobachten. Immer mehr Menschen ziehen hierher. Darum ist es notwendig, dass die Stadt Wien attraktive Bildungseinrichtungen schafft.“ Schaller betritt nun den fast fertigen Campus und erklärt: „Wir wollten unbedingt das Gefühl von Offenheit erzeugen. Trotz der großen Fläche war es dabei wichtig,

Richtungsweisend. Der Bildungscampus mit Blick in die Zukunft der Seestadt.

den kindgerechten Maßstab mitzudenken. Die Kinder sollen sich sofort wohlfühlen, wenn sie das Gebäude betreten.“

Groß, aber kleinteilig. Es besteht aus verschiedenen Häusern, die einerseits autark funktionieren, sich andererseits aber auch ergänzen. Architekt Karl erklärt: „Der Campus ist kein riesiger Klotz, sondern wirkt aufgrund seiner



”

Durch die horizontale Schichtung der Baumasse entsteht ein ruhiges, gut in den umgebenden Stadtraum eingebundenes Ensemble.

Christoph Karl

dreiflügeligen Grundrissorganisation trotzdem kleinteilig.“ Gerade weil der Campus von den Kindern auch ganztagig genutzt werden wird, legte das Architekturbüro viel Wert auf Freiflächen und deren Einbindung in das Gebäude. „Die Kinder und Jugendlichen finden in ihrem Bildungsbereich ein persönliches Plätzchen, haben aber gleichzeitig im Haus verschiedenste Beschäftigungs- und Kommunikationsmöglichkeiten. Helle Räume mit viel Holz und flexibler Möblierung erzeugen einen hohen Wohlfühlfaktor. Die Architektur ist nach außen hin klar und einprägsam mit großen Glasflächen und hochwertigen Materialien.“

Möglichst viel Grün ist rund um den Campus ein bestimmendes Gestaltungselement. So auch in Form der Fassadenbegrünung entlang der rund um das Gebäude laufenden Terrassen – einer Neuinterpretation der für Wien so typischen Pawlatschen, wie die kommunikativen Laubengänge in den Wiener Innenhöfen des 18. Jahrhunderts hießen. „Die Baukörperform ist durch diese umlaufenden Balkone und Terrassen geprägt. Die horizontale Schichtung der Baumasse wird dadurch betont, es entsteht ein ruhiges, gut in den umgebenden Stadtraum eingebundenes Ensemble“, so Karl.

Viele der Räume werden sich die Kinder teilen. Wie etwa den Turnsaal, der schon fertig ist und sich in diesem Gebäude nicht im Keller verstecken muss, sondern durch eine Glaswand einsehbar ist. Werkstätten, Klassen und Bildungsräume sowie Freizeitbereiche wechseln sich ab. Schaller spaziert an den kleinen Kinderwaschbecken vorbei und lacht. Ja, auch so etwas mitzudenken, sei natürlich wichtig. Am Dach angekommen, blickt sie auf die Skyline von Wien. „Dieses derart große Gebäude, mit kindgerechtem Maßstab und technologischer Innovation, ist ein internationales Vorzeigeprojekt.“

Nachhaltigkeit wird großgeschrieben. Der neue Bildungscampus ist nicht nur aus pädagogischer Sicht innovativ, sondern auch besonders nachhaltig angelegt. „Wer energieeffizient baut, schont Ressourcen und die Umwelt, das ist für uns natürlich sehr wichtig“, so Schaller. „Das Programm war für uns aber auch eine Herausforderung, da wir mit einer neuen Technologie arbeiten,

mit der wir in der Stadt Wien wenig Erfahrung hatten.“ Für das Projekt wurde in Zusammenarbeit mit dem Büro FIN - Future is Now ein neuartiges Energiekonzept entwickelt. Das Haus deckt seinen Energiebedarf durch Erdwärmesonden mit Wärmepumpenanlagen und Fotovoltaik und ist nun tatsächlich zu über 90 Prozent energieautark. „Die Technik dazu ist praktisch unsichtbar“, erklärt Schaller. 150 Meter unter dem Campus stecken rund 70 Erdwärmesonden, die die Wärme für den Campus liefern. Über Rohre gelangt diese in den Technikraum und versorgt mit einer Wärmepumpe das Haus. Dieses System funktioniert auch in die andere Richtung: Die Haustechnik kann überschüssige Wärme, zum Beispiel von Personen, übernehmen und wieder an das Erdreich abgeben. „Wir nehmen Wärme vom Boden und geben diese auch wieder zurück, das ist ganz wichtig.“ Ein smarter Wärmetauscher entscheidet, in welche Richtung es geht. Nutzerfreundlichkeit war bei der Planung wichtig, so können Fenster geöffnet und selbstständig gelüftet werden. Die Wärme gelangt übrigens über die Decken in die Räume. „So wird sie besser gespeichert, langsam abgegeben, die Temperatur bleibt angenehm stetig und schwankt nicht.“ Passend dazu werden die Fassaden- und Terrassenflächen massiv begrünt. Das hilft nicht nur in Sachen Kühlung, sondern reduziert auch die Feinstaubentwicklung aus der Umgebung.

Digitales Planen. Während dieser Campus nur in Teilbereichen digitalisiert wurde, wird bei künftigen Planungen Nachhaltigkeit von vorherein digital vorangetrieben. Mithilfe eines Tools namens BIM (Building Information Modeling) wird dreidimensional geplant. Verkürzt erklärt werden Bauteile in dem Datenmodell definiert und virtuell gebaut. Dieser moderne Weg ist für die Qualität und Nachhaltigkeit besonders wichtig. Durch das Datenmodell ist so zum Beispiel sofort klar, ob die Fachplanungen korrekt aufeinander abgestimmt sind, also zum Beispiel Durchbrüche von Schächten richtig situiert sind. „Die Stadt Wien als Bauherrin bekommt dadurch höhere Planungssicherheit, weil man etwaige Kollisionen in einem sehr frühen Stadium erkennt und sofort



Kindgerecht. Rund um den Campus wird es viel Grün und Freiflächen geben.

”

**Wir waren mutig,
haben viel
Unterstützung
bekommen und
können für
weitere Projekte
jede Menge Wissen
mitnehmen.**

Ute Schaller

in der Planung korrigieren kann“, sagt Schaller. So können nicht nur unnötige Fehler beim Bau vermieden werden, sondern auch in der Zukunft die Gebäude digital verwaltet werden.

Gut versorgt von smarten Schwämmen. Auch die Umgebung agiert nachhaltig. Was dringend notwendig ist, denn Hitze und Trockenheit setzen heute den Bäumen in einer Stadt extrem zu, wie Ingrid Spörk, Pressesprecherin der Seestädter Entwicklungsgesellschaft Wien 3420 AG, erklärt. „Wenn es regnet, wird ein Großteil des Wassers vom Straßenraum in das Kanalisationssystem abgeleitet und nur ein sehr kleiner Teil erreicht die Wurzeln

der Bäume.“ Deshalb gibt es nun im Urban Lab der Smart City Wien ein Großprojekt, das in Zukunft auf den ersten Blick gar nicht sichtbar sein wird. Nicht nur rund um den Campus, sondern durch das gesamte neue Quartier „Am Seebogen“ zieht sich nämlich das Hightech-Projekt der Stadt Wien namens Schwammstadt. Dabei wird eine Methode eingesetzt, die – kurz zusammengefasst – den Regen für die Bäume speichert, anstatt ihn im Kanal verschwinden zu lassen. Der Niederschlag entlang von Straßen und Wegen wird dabei über ein Vorklärbecken abgeleitet und gelangt über Sickerbecken in Speicher aus unterschiedlich großem Schotter. Diese „Schwämme“ versorgen die Bäume je nach Bedarf mit Wasser. Diese Technologie wurde im ersten Bauabschnitt der Seestadt schon in kleinerem Umfang getestet, die Ergebnisse sprechen für sich: Die Bäume wachsen besser und von ihrer Verdunstung profitiert das Mikroklima deutlich. Nun wird die Schwammstadt nach und nach im ganzen Nordteil der Seestadt umgesetzt. Allein im Quartier rund um den neuen Bildungscampus werden rund 220 Bäume in 21 riesigen Sickerbecken Wurzeln schlagen. aspern Seestadt ist schon jetzt eine kleine Smart City, wo Innovationen in Wohnbau, Mobilität und Energie getestet werden. „Es ist natürlich der große Vorteil eines neuen Gebiets, dass man sehr visionär planen kann“, so Schaller. Mit dem Bildungscampus wird nicht nur auf innovative Technologie gesetzt, sondern auch gelebt, wie die Bildung von morgen funktionieren kann. „Wir waren mutig“, sagt Schaller, „haben viel Unterstützung bekommen und können für weitere Projekte jede Menge Wissen mitnehmen.“

„Die Branche verträgt definitiv mehr Frauen“

Frauen bauen Stadt: Landschaftsarchitektin Carla Lo hat nicht nur in der Seestadt moderne grüne Spuren hinterlassen.



Unter dem Motto „Frauen Bauen Stadt“ bittet die Seestadt in ihrer Ausstellung Architektinnen, Stadtplanerinnen und Landschaftsarchitektinnen vor den Vorhang beziehungsweise auf den Wangari-Maathai-Platz, die mit ihren Plänen, Bauten und Freiräumen weltweit Lebensräume gestaltet haben. Eine dieser Frauen ist Carla Lo, die nicht nur in der Seestadt grüne Spuren hinterlassen hat. Die gebürtige Heidelbergerin lebt seit ihrem 18. Lebensjahr in Wien und hat mit ihrer Arbeit das Bild der modernen Stadt mitgeprägt; in der Seestadt hat sie unter anderem die aufwändige Grünanlage des Terrassenhauses Sirius am Eva-Maria-Mazzucco-Platz verantwortet, ihr neuestes Projekt sind die Schwimmenden Gärten an der Kaiserbadschleuse. Die Frage, ob Frauen anders bauen, findet sie trotzdem schwer zu beantworten, „einfach, weil es so wenige gibt“, wie sie feststellt: „In der Architektur gibt es zwar immer einmal wieder Architektenpaare oder Teams, aber dass Frauen allein arbeiten, ist selten.“ In der Landschaftsarchitektur sei es um einiges besser, grundsätzlich sieht die 44-Jährige das Thema aber weniger als Geschlechter- denn als Generationenthema. „Deshalb finde ich es toll, dass es die Ausstellung gibt, und merke, dass es wichtig ist, als Frau jüngeren Frauen zu zeigen, dass man es kann und sich nicht abschrecken lassen sollte. Denn die Branche verträgt definitiv mehr Frauen“, betont sie.

Freiräume mit Herausforderungen. Sie selbst kennt die technischen Herausforderungen nur zu gut, bei den Projekten in ihrer Liga braucht es neben dem „grünen“ Fachwissen auch jede Menge technische und organisatorische Fähigkeiten. Große Projekte, wie etwa das Sirius, seien ohne Digi-

talisierung kaum noch denkbar: „Bei komplexen Baustellen braucht es das, um Änderungen schnell durchführen zu können“, berichtet sie. „Denn wenn vom Brandschutz über die Verkehrsplanung bis hin zu Bereichen wie der Haustechnik, Barrierefreiheit oder Versickerung Fachleute mitreden, lässt sich sonst kaum ein Überblick bewahren.“ Neben diesen Ansprüchen bringen auch die Lage, Fläche und Aufgabe des zu gestaltenden Freiraums ganz eigene Anforderungen mit sich: „Ein öffentlicher Raum, der beispielsweise für Märkte oder Veranstaltungen genutzt werden soll, hat andere Aufgaben als eine Fußgängerzone mit vielen Geschäften und Büros oder ein Weg in einem reinen Wohngrätzl“, erklärt sie. Die Frage sei immer, wer sind die Nutzer und wie soll der Freiraum genutzt werden. „Eine Fußgängerzone hat eine hohe Frequenz und die Materialien dort müssen so sein, dass sie nicht nur in der Herstellung, sondern auch in der Wartung gut funktionieren und vandalsicher sind“, nennt sie ein Beispiel. Außerdem sei es wichtig, dort auch konsumfreie Bereiche zu schaffen, an denen Menschen sich aufhalten können. „Die Herausforderung ist immer, von der Idee zur Umsetzung zu kommen“, erklärt sie ihre Herangehensweise. „Dafür braucht man ein starkes Konzept und eine Strategie, damit das Projekt am Ende nicht etwa aus Kostengründen auseinanderfällt und dann von der Anfangsidee nichts mehr übrig bleibt.“



Frauen Bauen Stadt. Die Ausstellung von Katja Schechtner und Wojciech Czaja am Wangari-Maathai-Platz zeigt 18 Porträts prägender Frauen aus Architektur, Städtebau, Landschaftsplanung und Kunst. Bis 15. 10. 2021. www.frauenbauenstadt/exhibition



E-LIAS

Das Gießradl, das Sabi Rimanóczy mit seinen Kindern entworfen hat, kurvt durch die Seestadt und erfrischt Blumentröge, Pflanzenbeete und auch Fußgänger, so sie das wünschen. Der erste Prototyp von E-Lias wurde im Rahmen des Forschungsprojekts Essbare Seestadt mit dem aspern Mobilitätsfonds finanziert und vom Klimafonds Wien gefördert. Er funktioniert zu 100 Prozent mit erneuerbarer Energie: Sonnen- und Muskelkraft.

WUNSCHKONZERT

Konzertgenuss vom Liegestuhl aus, Theater im Vorbeigehen, bei einer Performance hängen bleiben, einer Lesung vom Balkon aus lauschen. Der Wiener Kultursommer macht von Anfang Juli bis Mitte August auch im Seepark aspern Halt: kultursommerwien.at/locations/
Zu finden ist das vielfältige Event- und Kulturangebot unter: www.aspern-seestadt.at/kalender

KLINGT GUT

Vier Tage lang sind Besucher dazu eingeladen, bereits untermags bei freiem Eintritt Sound Art mit Installationen und performativen Klangarbeiten im öffentlichen Raum am Eva-Maria-Mazzucco-Platz und rund um den See zu erkunden. An drei Abenden trifft in der Fabrik experimentelle Sound Art auf Live-Techno aus der Wiener Clubszene.

Von 1. bis 4. Juli.

www.sonic-territories.at



DIGITAL FINDET STADT

Der Innovationskongress Planen, Bauen, Betreiben lädt zum Thema Digitalisierung in der Bauwirtschaft ein. Die drei disruptiven Treiber BIM, industrialisiertes Bauen und vernetzte Gebäude haben das Potenzial, Bau- und Wohnkosten zu senken und den gesamten Gebäudesektor ressourceneffizienter zu gestalten. Unter dem Titel „Best Practice Academy“ präsentiert Digital Findet Stadt 2021 in aspern Seestadt internationale Exzellenzprojekte und stellt sie österreichischen gegenüber: wegweisende openBIM-Projekte, gedruckte, mehrstöckige Wohnbauten, smarterer Schulbetrieb. Am 9. September 2021. www.digitalfindetstadt.at/innovationskongress2021



Badesaison und Zwischennutzung

Eigentlich eine temporäre Spundwandabdeckung, verbreitet der Holzsteg an der Nordkante des asperner Sees Urlaubsflair. Chillige Musik, Yoga-Events und Bistro-Snacks täglich bei Schönwetter von 12.00 bis 22.00 Uhr.

www.pier05.at



Bye und Hi für Pop-up-Dorms

Das preisgekrönte, temporäre Studentenheim in Holzbauweise von F2 Architekten, die Pop-up-Dorms, übersiedeln von Baufeld J11 auf ihren neuen Standort A18. Dort finden ab Herbst wieder 86 Studierende ein Zuhause im Passivhaus.

INVESTIEREN SIE JETZT!



Die Seestadt Wien

Die nächsten Landmarks der Seestadt

- + Spektakuläres Wohnen in Klimapioniergebäuden
- + Die neue **aspern** urban Waterfront
- + Gewerbe in Toplage in der **aspern** Manufactory



3 Baufelder in 2 Vergabeverfahren



aspern-seestadt.at/ausschreibungen

